

LEBENSprotokoll

„Das würde jede Mutter tun“

Christina (61) hat ihren behinderten Sohn 32 Jahre lang bis zu seinem Tod begleitet. Sie hat alles angenommen. Es ist für sie in Ordnung.

TEXT: Romana Klär // ILLUSTRATION: Josephine Warfelmann



an
chmal denke ich mir schon, es wäre schön gewesen, wenn mein Enkel seinen Onkel Fabian noch länger auf der Welt gehabt hätte. Er ist jetzt erst zwei Jahre alt und

wird sich später nicht mehr an Fabians herzliches Wesen und fröhliches Lachen erinnern können. An solchen Tagen bin ich traurig, dass mein Sohn im Alter von 32 Jahren gestorben ist.

Dann tröstet es mich wiederum, dass ihm dadurch einiges erspart geblieben ist. Als Folge seiner schweren Behinderung und auch aufgrund von Behandlungsfehlern war er die letzten Jahre häufig im Spital. Er litt an Skoliose. Seine Lunge war geschwächt. Mein Mann und ich wussten, dass seine Organe trotz bester medizinischer Versorgung mehr und mehr Schaden nehmen würden. Das haben uns die ÄrztInnen so gesagt.

Ich erinnere mich an einen Moment vor ein paar Jahren: Es war in Bregenz, kurz vor Weihnachten, alle Menschen waren beim Shoppen. Ich überlegte mir, was ich Fabian schenken könnte. Eine neue Reisetasche? Seine war ziemlich zerfleddert. „Nein“, habe ich mir auf einmal gedacht, „das mache ich nicht. Wer weiß, ob er so eine Tasche noch einmal braucht. Jetzt und heute soll er mit meinem Geschenk eine Freude haben.“ Da hat bei mir eine innere Umstellung begonnen, ein langsamer Übergang.

Fabian ist uns trotz doppelter Verhütung un-gefallen. Ich bin mit jüngeren Geschwistern auf-

gewachsen und hatte viel mit meinen Neffen und Nichten zu tun. Da war ich mir sicher, dass ich das mit einem eigenen Kind wohl auch gut können würde. Und dann tat dieses Kind nicht so, wie man es erwartete. Wir haben lange nicht gewusst, was mit Fabian los war. Er konnte nicht alleine essen, lernte nicht sprechen, krabbeln und nicht gehen. Wir sind von einem Spezialisten zum nächsten. Wir haben Bücher gelesen, Veranstaltungen besucht, Fachleute im Ausland kontaktiert. Niemand konnte uns etwas Genaues sagen.

Wir haben mit dem Kind immer und immer wieder geübt: Essen, Sprechen, Sauberkeit. Bis uns – da war er schon fast vier und ich wieder schwanger – dämmerte, dass er gewisse Dinge einfach nie lernen würde.

Einmal habe ich zu meinem Mann gesagt: „Warum muss gerade ich ein behindertes Kind haben? Und wenn schon behindert, warum so schwer?“ – „Weil du es aushältst“, hat er gesagt. „Und was, wenn unser zweites Kind auch behindert ist?“ – „Dann ist es auch in Ordnung so.“

Es kommt mir übertrieben vor, wenn jemand meint, die ganze Pflege müsse doch schrecklich gewesen sein. Mein Gott: Es ist halt zu tun. Das würde jede Mutter tun. Die Körperpflege, das Füttern, das Wickeln – das machst du auch für ein Baby. Bei uns hat es halt nicht aufgehört. Ich möchte nicht sagen, dass unser Alltag leicht war. Aber ich musste nichts alleine tragen. Mein Mann und ich haben alles geteilt. Man wächst in Aufgaben hinein. Es waren langsame Übergänge.

Die letzten zehn Jahre hat Fabian in einem Wohnheim für Menschen mit Behinderung gelebt. Er war bei allen Familienfesten dabei. Jetzt fahren wir oft auf den Friedhof. Und wir gehen zu unseren Enkelkindern. Ja, es ist in Ordnung so. ❖